

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1902)
Heft: 19-20

Artikel: Der Haager Schiedsgerichtshof im schweiz. Nationalrate
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

draussen im praktischen Lebenskampfe gedient. Solche fallen bekanntlich (lt. Erfahrung!) gar zu leicht ab. Drum auf zur zielbewussten Tat! An hochinteressantem Stoff zu fruchtbaren Vorträgen und belebten Diskussionen fehlt es z. B. im Internationalen Friedensbureau* keineswegs.

Ein energischer, vereinter Wille aller Gutgesinnten und Tatkräftigen genügt. Der Vorort sowohl wie das Internationale Friedensbureau werden sich freuen, wenn neues, frisches, frohes Leben allüberall pulsiert und zielbewusste Vorbereitungen zu einer je länger je erfolgreicheren Friedenspropaganda auf das kommende Arbeitssemester schon jetzt getroffen werden.

Zur St. Jakob-Festrede.

Infolge von zwingenden Gründen können wir leider erst heute auf einige Worte, gesprochen bei Anlass des St. Jakobfestes durch Herrn alt Bundesrat Emil Frey, zurückkommen. Wir schicken voraus, dass wir mit den übrigen Ausführungen durchaus einverstanden sind und dass wir nicht zu denen gehören, welche unter den heutigen Verhältnissen die Anstrengungen des schweizerischen Vaterlandes nach militärischer Tüchtigkeit missbilligen. Allein wir verstehen es nicht, dass es zur Anerkennung der Notwendigkeit, gerüstet zu sein, gehört, dem Kriege als solchem irgend ein Lob zu lassen, anstatt ihn als das zu bezeichnen, was er ist und bleibt: der Schandfleck einer zivilisierten Menschheit!

Herr Frey sagte folgendes:

„Ja wohl, die Eidgenossen liebten den Kampf. Heute geht eine starke Strömung durch die Welt wider den Krieg. Ich tadle die edlen Idealisten nicht, die dem Krieg den Krieg erklärt haben. Wer wäre vermessen genug, um die Segnungen des Friedens zu schmähren und die Wunden des Krieges nicht zu beklagen? Der Krieg ist der Hass in der höchsten Potenz. Wie ein Sturm fegt er durch das Land, und die Spuren, die er zieht, sind Trümmer und Elend. Allein es darf gesagt werden, dass der Krieg der Uebel grösstes nicht ist. Ich kann mir denken, dass die Verweichlichung und Verlotterung der Sitten, die elende Genussucht, das langsame Ersterben des Freiheitsstolzes im langen waffenlosen Frieden schlimmer ist als der Krieg. Die alten Römer bezeichneten die Tapferkeit mit dem Worte Tugend. Die Tapferkeit war in ihren Augen die höchste Tugend, die Tugend selber. Im Süden von Afrika hat in diesen Jahren der Krieg sich ein Denkmal gestiftet, das länger bestehen wird in der Geschichte als ein Dutzend schiedsgerichtlicher Sprüche. Unsere Vorfahren kannten nur einen höchsten Staatsgedanken: Krieg dem frechen Eindringling! Unser Haus ist auf Krieg gebaut. Das beste was wir haben, unsere Freiheit, ist die Frucht von hundert Schlachten. Ich mag den Krieg nicht täglich schelten hören.“

Also der Krieg ist der Hass in der höchsten Potenz! Existiert irgend etwas auf Erden, dem Fürchterlicheres nachgesagt werden könnte? Aber allerdings, der menschliche Optimismus ist so unerschöpflich, dass er auch dem Hässlichsten eine kleine Lichtseite abzugewinnen weiss. Weil der Krieg der Verweichlichung entgegenarbeitet, sollen wir ihn mit all seinen unaussprechlichen Uebeln lieben und achten.

Sollten wir nicht auch Pest und Cholera kultivieren, damit todesverachtende Samariterliebe nicht aussterbe?

Und nun die Anspielung auf den Krieg in Südafrika.

* Einsender dies hat sich bei einem zweistündigen Aufenthalt in demselben am 19. August neuerdings davon überzeugt.

Welch herrliches Denkmal hat sich der Krieg dort gestiftet! Wenn unser Redner gesagt hätte, die Freiheitsliebe, die Tapferkeit, so würden wir das gelten lassen, aber der Krieg! . . . Dieser hat sich dort im Gegenteil in seiner ganzen erbärmlichen, nichtswürdigen Ungerechtigkeit gezeigt. Was haben nun die armen Buren von der grossartigen Aufopferung ihres ganzen Seins auf dem Altare des Vaterlandes? Sie sind unterjocht, gedemütigt; ihr Land ist verwüstet und es bleibt diesen Helden auch die Erniedrigung nicht erspart, in der ganzen Welt für ihre armen Volksgenossen betteln zu gehen. Jawohl dieses Denkmal der Schande wird lange bestehen bleiben zur Schmach unseres Zeitalters, das — die Hände in der Tasche — der Vergewaltigung der Freiheit zugeschaut hat!

In welche Widersprüche verwickelt sich der Verteidiger des Krieges: «Unsere Vorfahren kannten nur einen höchsten Staatsgedanken: Krieg dem frechen Eindringling!» Haben die Buren nicht ebenso gehandelt und sind nun doch unterlegen! Haben sie nicht «das beste was sie hatten» trotz heldenmütigen Kampfes verloren. Und das ist das herrliche Denkmal, das die Institution Krieg sich in Südafrika errichtet hat. Nein, da wäre ein Schiedsgerichtsspruch wahrlich tausendmal besser gewesen, welches den frechen Eindringling zurückgewiesen und der Freiheit eine Gasse gebahnt hätte.

Heute mehr denn je soll der Krieg täglich laut und lauter gescholten werden! G.-C.

Der Haager Schiedsgerichtshof im schweiz. Nationalrate.

Nachdem am 1. September dieses Jahres der Haager Schiedsgerichtshof zum erstenmal in Tätigkeit getreten ist, haben die Friedensfreunde am 3. Oktober aufs neue Ursache, ihren Kalender durch einen roten Strich zu markieren. Diesmal ist die Schweiz, getreu ihrer völkerversöhnenden Mission, mit der Tat vorangegangen.

In der Nationalratssitzung vom 3. Oktober erhielt bei Anlass der Behandlung der Postulate zum neuen Zolltarif Nationalrat Gobat das Wort zur Begründung seines am 8. April gestellten Antrages: Der Bundesrat wird eingeladen, dafür besorgt zu sein, dass in Handelsverträge oder andere Uebereinkommen dieser Art, die in Zukunft abgeschlossen werden, die Bestimmung aufgenommen werde, dass aus der Anwendung der genannten Verträge oder Uebereinkommen entstehende Differenzen, die nicht im gemeinsamen Einverständnis beigelegt werden können, dem im Haag errichteten permanenten Schieds-Gerichtshof zu unterbreiten seien, sofern nicht aus besonderen Gründen eine andere Erledigung geboten erscheint.“ Der Interpellant erinnert an die im Jahre 1899 im Haag abgehaltenen Internationalen Friedenskonferenz, welche eine Konvention abschloss für Errichtung eines internationalen Schiedsgerichtshofes im Haag. Dieser Konvention ist auch die Schweiz beigetreten. Das Schiedsgericht sei dazu da, um Streitigkeiten, wie die im Postulat erwähnten, zu entscheiden. Er stellt fest, dass der Schiedsgerichtsgedanke mächtige Fortschritte gemacht habe, und wenn auch Italien die im italienisch-schweizerischen Handelsvertrag enthaltene Schiedsgerichtsklausel (Art. 14) in dem bekannten Konflikt wegen der Art der Bezahlung der Zölle nicht gehalten habe, so sei das ein vereinzelt

Vorkommnis, das durchaus nicht gegen die Wünschbarkeit der schiedsrichterlichen Beilegung internationaler Streitigkeiten, wenigstens nicht politischer Natur, spreche; im Gegenteil, die allgemeine Anerkennung des Prinzips würde eine Wiederholung jenes Vorfalles verhindern.

Bundesrat Deucher erklärt, dass der Bundesrat das Postulat in der Form, in welcher es heute vorliegt, annehme. Der Bundesrat werde das Mögliche tun, um den idealen Bestrebungen, von denen Gobat ausgeht, zum Durchbruch zu verhelfen. Er halte dafür, dass es der Schweiz wohl anstehe, damit ein gutes Beispiel zu geben.

Nach kurzer Kontroverse wurde das Postulat einstimmig angenommen.

„Wie es in Transvaal aussieht“.

Dem Brief eines deutschen Farmers in Transvaal ist folgendes entnommen: „Nachdem der heissersehnte Friede endlich zur Wahrheit geworden, glaubten wir alle, nun unbehindert unsere Heimstätten aufsuchen zu können, die wir vor 1½ Jahren gezwungen waren zu verlassen. Das war jedoch nicht der Fall. Erst nach drei Wochen erwirkte ich mir die Erlaubnis, nach meinem Eigentum sehen zu dürfen. Wohl war ich mir klar darüber, meine Farm in traurigem Zustand wiederzusehen, aber die Wirklichkeit übertraf meine schlimmsten Befürchtungen. Wie sah unser schönes, behagliches Heim aus, das für uns eine Stätte des glücklichsten Familienlebens gewesen war. Ein herausgerissenes Stück Mauer bei der Haustür zeigte, mit welcher Gewalt der Eingang ins Innere bewerkstelligt wurde. Leere verwüstete Räume gähnten mir entgegen. Kein Stück Möbel war mehr vorhanden, alle Bilder, jedes kleinste Stückchen Hausrat war verschwunden, selbst die Dielen der Fussböden waren nicht der Raublust der Plünderer entgangen, sie wurden aufs gewaltsamste herausgerissen und mitgenommen. In diesem schrecklichen Zustand fand ich die Stätte wieder, die wir seiner Zeit so rasch verlassen mussten, ohne dass es uns gestattet war, mehr als die nötigsten Kleidungsstücke mitzunehmen. Auf dem Hof fand ich die gleiche Zerstörung. Von den reichlich vorhandenen, fast neuen Wirtschaftsgeräten bildete eine Egge den traurigen Rest und mitten auf dem Hofe lag ein und ein halbes Rad meines schönen Wagens. Die kleineren Gebäude, wie Stallungen, Hühnerhaus und die nicht sehr entfernt liegenden Kaffernhäuser lagen in Schutt und Asche. Die Brücke über den Fluss, ebenfalls ein Werk unseres Fleisses, lag zersplittert im Wasser. Im Garten und auf den Feldern wucherte hohes Unkraut, die vielen Obstbäume waren abgeschnitten. Wie lange wird es dauern, bis dieser Boden wieder fruchtbar wird, bis neue Obstbäume uns mit ihren Früchten erfreuen? Auf's tiefste erschüttert verliess ich meine verödete Wohnstätte. Bei einem Besuch bei meinen Nachbarn häuften sich die traurigen Eindrücke. Den ersten fand ich allein mit seinem kaum erwachsenen Sohn, der an seiner Seite bis zuletzt im Felde stand. Die Beiden waren die einzig Ueberlebenden einer zahlreichen Familie. Die Mutter und die übrigen Kinder starben in den Konzentrationslagern. Die Familie des zweiten Nachbarn, der zu den begütertsten des ganzen Bezirks gehört und der ein wirklich gebildeter Mann ist, hatte kein teures Glied durch den Tod verloren, er hatte all seine Lieben immer mit sich geführt. Traurigen Blickes standen sie bei den Trümmern ihres stattlichen Heimwesens, Spuren grosser und harter Entbehrungen auf

den Gesichtern und in wunderlicher Bekleidung. Diese bestand aus Fellen, die der Mann mit Fett weich gerbt und die die Frau mit Fasern alter Säcke zusammengenäht hatte. Sie erzählten von ihrem Leben im Felde. Unter anderm auch, dass sie sich aus Salbeiblättern, Fett, Asche und Sand Seife bereitet hätten. Brot schien ihnen ein seltener Leckerbissen; denn gierig fielen die Kinder über die belegten Brötchen her, welche ich ihnen aus meiner Satteltasche verabreichte. Trotz all des sie umgebenden Elends ist es rührend, wie ergeben sich die Buren in ihr Schicksal zu finden wissen. Verhältnismässig wohl sehen diejenigen aus, die bis zuletzt im Felde standen, obwohl sie dort grossen Entbehrungen unterworfen waren. Auch schien ihr Vieh, ihre Pferde samt Sattelzeug in gutem Zustand. Das Leben in den Städten ist ekel-erregend. Viele Soldaten sind entlassen und treiben sich als betrunkenes Gesindel umher, überall Aerger-nis erregend, und was sie sich ausserdem noch zu schulden kommen lassen, darüber will ich lieber schweigen. Eine grosse Gefahr für die Sicherheit sind die Kaffern. Ueber 100,000 dieser Schwarzen wurden von den Engländern mit Waffen versehen, die sie jetzt nicht mehr abgeben wollen.“ „Bund.“

Schweizerischer Friedensverein.

Zürich. Die hiesige Sektion hat sich mit wahren Feuereifer um die Sammlung von Unterschriften für den Neudruck des Werkes „Die Waffen nieder“ von Bertha von Suttner bemüht. Sie hat an alle Lesevereine, Bibliotheken etc. des Kantons ein Zirkular versandt, in welchem zur Subskription aufgefordert wird und sie hat auch eine erhebliche Anzahl Bestellungen erhalten. Der Neudruck zum Preise von Fr. 1.25 gebunden, scheint gesichert.

Es werden alle Sektionen nochmals aufgefordert, ihre Bestellungen an die Redaktion dieses Blattes (Eulerstrasse 55 in Basel) einzusenden.

Zur Propaganda.

Das Internationale Friedensbureau in Bern erlässt folgendes Schreiben an die Friedensgesellschaften:

Im Anschluss an den Ihnen letzter Tage zugesandten „Friedensboten“ teile Ihnen mit, dass wir denselben den Friedensgesellschaften franko zum Preise von 15 Centimes das Exemplar liefern, falls dieselben 10—20 Exemplare kaufen.

Wir glauben, falls ein Mitglied der dortigen Friedensgesellschaft sich dazu verstehen würde, das Geschäftliche der Sache zu übernehmen, es leicht wäre, den „Friedensboten“ durch Hausierer, Brotverkäuferinnen etc. in den umliegenden Ortschaften und Dörfern zu verkaufen, wenn man denselben einen kleinen Gewinn (7—10 Centimes per Stück) sichern würde. Eventuell könnten dieselben einige Kalender kaufen, mit dem Vorbehalte, dieselben zum Ankaufspreis wieder zurück-erstatte zu können, wenn sie nicht verkauft werden könnten und in gutem Zustande sind. Auf 1 Dutzend Kalender könnte man ihnen auch ein Stück gratis liefern. Es handelt sich ja nicht darum, einen Gewinn zu erzielen, sondern der Friedensidee möglichst viele neue Anhänger zu gewinnen. Wir könnten zu diesem Zwecke jedem Kalender ein Exemplar der „Liste des Sociétés de la Paix“ und eine Gratisbroschüre beifügen.

Falls Ihr Verein eine Bibliothek besitzt, sind wir gerne bereit, Ihnen eine Anzahl unserer Gratisschriften